

Der Kaiser an die Flotte.

Kaiser Wilhelm hat in Wilhelmshaven von Bord des Flottenflaggschiffes an die an Land angetretenen Aboerndungen förmlicher an der Seeflotten bei Stagnation beteiligten Seemannschaften und Fahrzeuge etwa folgende Ansprache gehalten:

So oft ich in den vergangenen Jahren meine Marine in Wilhelmshaven besucht habe, jedesmal habe ich mich in tiefer Seele gefreut über den Anblick der sich entwickelnden Flotte, des sich erweiternden Hafens. Mit Wohlgefallen ruhte mein Auge auf der jungen Mannschaft, die im Erzgerierschuppen aufgestellt war, bereit, den Fahnenzug zu leisten. Viele Tausende von Euch haben dem Obersten Kriegsherrn ins Auge geschaut, als sie den Eid leisteten. Er hat Euch aufmerksam gemacht auf Eure Pflicht, auf Eure Aufgabe. Der alles Dingen daraus, daß die deutsche Flotte, wenn es einmal zum Kriege kommen sollte, gegen eine gewaltige Übermacht zu kämpfen haben würde. Dieses Bewußtsein ist in der Flotte zur Tradition geworden, ebenso wie es im Heere gewesen ist schon von Friedrichs des Großen Zeiten an: Brechen wie Deutschland und sein umgeben gewesen von übermächtigen Feinden. Darum hat sich unser Volk zu einem Block zusammenschließen lassen müssen, der unendliche Kräfte in sich aufspeichert hat, bereit, sie loszulassen, wenn Not an den Mann kam. Aber so gehobenen Mutes wie am heutigen Tage habe ich noch nie eine Fahrt zu Euch gemacht. Jahrzehntlang hat sich die Mannschafft der deutschen Flotte aus allen deutschen Gauen zusammengesetzt und zusammengeschweißt in mühevoller Friedensarbeit — immer mit dem einen Gedanken, wenn es losgeht, dann wollen wir zeigen, was wir können!

Und es kam das große Jahr des Krieges. Redliche Feinde überfielen unser Vaterland. Heer und Flotte waren bereit. Aber für die Flotte kam nun eine schwere Zeit der Entlohnung. Während das Heer in heißen Kämpfen gegen übermächtige Feinde allmählich die Gegner niederringen konnte, einen nach dem andern — wartete und harrte die Flotte vergeblich auf den Kampf. Die weitläufigen einzelnen Taten, die ihr befohlen waren, sprachen deutlich von dem Heldengest, der sie befehlete. Aber so wie sie es erlebte, konnte sie sich doch nicht beklagen. Monate um Monate verstrichen, große Erfolge auf dem Lande wurden errungen, und noch immer harrte die Flotte für die Flotte nicht geschlagen. Vergebens wurde ein Vorschlag nach dem andern gemacht, wie man es anfangen könne, den Gegner herauszubringen.

Da endlich kam der Tag. Eine gewaltige Flotte des meerüberherrschenden Albion, das seit Trafalgar hundert Jahre lang über die ganze Welt den Baum der Seeherrschaft gelegt hatte, den Nimbus trug der Unüberwindlichkeit und Unbesiegbarkeit — da kam sie herauf. Ihr Admiral war wie kaum ein anderer ein befehlender Herrscher der deutschen Flotte gewesen. Ein tapferer Führer an der Spitze einer Flotte, die über ein vorzügliches Material und tapferste alte Seeleute verfügte — so kam die übermächtige englische Armada heran, und die unsere stellte sie zum Kampf.

Und was geschah? Die englische Flotte wurde geschlagen! Der erste gewaltige Kammerkampf ist geendet, der Nimbus der englischen Welt Herrschaft geschwunden. Wie ein elektrischer Funke ist die Nachricht durch die Welt gerollt und hat überall, wo deutsche Herzen schlagen, und auch in den Reihen unserer tapferen Verbündeten beispielloses Jubel ausgelöst. Das ist der Erfolg der Schlacht in der Nordsee. Ein neues Kapitel der Weltgeschichte ist von Euch aufgeschlagen. Die deutsche Flotte ist imstande gewesen, die übermächtige englische Flotte zu schlagen. Der Herr der Meeresfahrten hat Eure Arme geführt, hat Euch die Augen florgelassen.

Ich aber stehe heute hier als Euer Oberster Kriegsherr, um tiefbewegten Herzens Euch meinen Dank auszusprechen. Ich stehe hier als Vertreter und im Namen des Vaterlandes, um Euch seinen Dank, und im Auftrage und im Namen meines Heeres, um

Euch den Gruß der Schwesterwaise zu überbringen.

Jeder von Euch hat seine Pflicht getan, am Gedächtnis, am Beispiel, in der Funkenkette. Jeder hatte nur das große Ganze im Auge, niemand dachte an sich, nur ein Gedanke befehlete die ganze Flotte: Es muß gelingen, der Feind muß geschlagen werden.

So spreche ich den Führern, dem Offizierskorps und den Mannschaften höchste Anerkennung und Dank aus. Gerade in diesen Tagen, wo der Feind vor Verdun anfängt, langsam zusammenzubrechen, und wo unsere Verbündeten die Italiener von Berg zu Berg verjagt haben und immer noch weiter zurückwerfen, habt Ihr diese herrliche große Tat vollbracht. Auf alles war die Welt gefaßt, auf einen Sieg der deutschen Flotte über die englische nie und nimmermehr. Der Anfang ist gemacht. Dem Feind wird der Schreck in die Glieder fahren! Rinder! Was Ihr getan habt, das habt Ihr getan für unser Vaterland, damit es in alle Zukunft auf allen Meeren freie Bahn habe für seine Arbeit und seine Tatkraft. So ruft denn mit mir aus: Unser Heeres, geliebtes, herrliches Vaterland — Hurra, Hurra, Hurra!

Deutscher Reichstag.

(Die. Bericht.) Berlin, 7. Juni.
Aleine Anträge fanden am Beginn der Sitzung von Dienstag. Die Anfrage des Abg. Vallermann (nat.) über die Deutschen in Portugal beantwortete Ministerdirektor Krieger, daß die Internierung aller Deutschen zwischen 16 und 45 Jahren und Ausweisung aller übrigen von der portugiesischen Regierung angeordnet sei. Auch in den portugiesischen Kolonien sei Internierung angeordnet. Ferner habe die portugiesische Regierung jeden Handelsverkehr mit Deutschen unterlagert. Von deutscher Seite seien Vergeltungsmaßnahmen angeordnet.
Der Antrag, das Haus bis zum 26. September zu vertagen, fand Zustimmung.

Kunze trat das Haus in die 3. Lesung des Haushaltsplans ein.
Abg. Dr. Spahn (Centr.) besprach die Ausführungen des Reichskanzlers vom Montag und betonte besonders, daß

alles Friedensgerede zurzeit nutzlos sei. In verunsicherten Erörterungen habe der Kanzler dem Hause Mitteilungen über manche Frage gemacht. Ihn — den Redner — haben die Ausführungen des Kanzlers über die U-Bootfrage berührt; deswegen hätten die Beziehungen zu Amerika nicht abgebrochen werden. Die anonyme Literatur sei eines rechtlich denkenden Mannes unwürdig. Die Kämpfer im Schützengraben müssen alle solche Unvorsichtigkeiten mit ihrem Leben büßen. Redner schloß mit dem Ausdruck der Hoffnung auf einen neuen Aufschwung nach dem Kriege.

Abg. Dr. Gradnauer (Soz.) nannte die Kanzlerrede eine Fäulnis in die Öffentlichkeit, die gezeigt habe, daß einseitige, mäßige Kreise hinter den Schutzhüllen stehen, Kreise, die aus der am Kriege interessierten Schwerindustrie und den allseitigen Weltverbreitern bestehen. Redner erklärte schließlich, daß keine Partei aus den neuen Kriegskrediten zustimmen werde mit Rücksicht auf die wirklichen Interessen des deutschen Volkes.

Abg. Vallermann (nat.) blühte auf die letzten Erfolge der deutschen Verbündeten zurück und gedachte der beiden Männer, denen Deutschland so viel verdanke: Jeppelin und Lipitz. Der Redner erinnerte noch daran, daß dieser Krieg eine Gelegenheit biete, germanische Volksstämme wieder anzuschließen, eine Gelegenheit, die in Ungeheißer nie wieder kommen dürfte.

Abg. v. Bayer (fortsch. Rp.) hielt es für notwendig, daß der polnischen Beunruhigung durch anonyme Schmähschriften entgegengetreten würde. Dem Kanzler gedachte das Vertrauen der ganzen Bevölkerung, die ihm dankbar sei für eine Vermittlung eines Krieges mit Amerika.

Abg. Graf v. Westarp (kons.) beklagte sich eingehend mit der Kanzlerrede und bezeichnete sie als ungewöhnlich. Gegenüber der Sozialdemokratie betonte der Redner, daß auch keine Partei glühende Bewunderung durchdränge für

die Pflichterführung, mit der auch jene, die sich zur Sozialdemokratie zählen, im Schützengraben ihre Pflicht erfüllten. Die Abstimmung vom 4. August 1914 sei eine tiefe und teure Erinnerung. Aber alles dies dürfe nicht abhalten daran zu erinnern, daß vor ganz kurzer Zeit der Abg. Scheidemann erklärte, daß seine Partei am alten Programm festhalte. Die Versöhnungspolitik des Kanzlers gegenüber England sei ja anzuerkennen, aber jetzt sei dafür kein Raum mehr.

England ist der Feind.

von dessen gutem Willen gar nichts zu erwarten sei. Es gelte Englands Kraft zu schwächen und es zu zwingen, unter Recht auf Dasein, auf den Eintritt zum Weltmeer anzuerkennen. Der Redner erklärte im Namen seiner Fraktion, daß sie über die Willkür der Kabinettsratsgründe Enttäuschung empfunden habe. Der Gedanke einer Vermittlung durch Wilson sei ihm nicht bekannt. Die Stellung der Sozialdemokratie nach dem Kriege betrachtete der Kanzler mit starker Unzufriedenheit. Er sehe eine Zeit kommen, in der der Gegensatz zwischen national und antinational verschwinden sein werde. Allerdings müsse die Sozialdemokratie Worte vermeiden, wie sie heute der Abg. Gradnauer gegen die Industrie richtete, ohne die der Krieg längst verloren wäre. Der Kanzler schloß, daß nicht neue Streitigkeiten ausgemoren werden dürften, sondern das betont werden müsse, was alle Deutschen einig, und das sei der Wille, das Vaterland groß und frei zu machen aus dem Kriege hervorgehen zu lassen.

Nun kamen noch Abg. Frhr. v. Camp (Deutsche Fr.) und Ledebour (Soz. Arb.) zum Worte, worauf die allgemeine Aussprache geschlossen wurde.

In der Einzelberatung empfahl Abg. Zimmermann (nat.) eine Einschließung auf Unterstützung der Auslandsdeutschen, die in Not geraten seien. Staatssekretär von Jagow sagte wohlwollende Erwägung zu.
Sein Mitredner brachte Abg. Stäcker (Soz.) eine Reihe von Beschwerden über unzureichende Ernährung und geringe Urlaubsbewilligung vor.
Major Langemann sprach über die Militärerfolge; die Geisteskräfte, die sich freiwillig zur Verfügung stellten, haben eine segensreiche Tätigkeit entfaltet.

Abg. Cohn (Soz. Arb.) brachte ebenfalls zahlreiche Beschwerden vor und meinte, Schuld am Kriege sei die militärische Klasse in allen Ländern.
Generalmajor v. Wandel wies die Angriffe der sozialdemokratischen Redner auf einzelne Kommandostellen zurück und wiederlegte auch einzelne angeführte Fälle. Die Frage der Urlaubsbewilligung sei eine krennende; wo es möglich sei, werde Urlaub erteilt, aber es sei eben nicht überall möglich. Bezüglich der Ernährung des Militärpersonals sagte der Redner, daß von einer solchen während des Krieges keine Rede sein könne.

Ein Antrag auf Schluß der Debatte wurde angenommen und der Militäretat genehmigt.

Das Haus nahm am Mittwoch zunächst das Kriegsgeldengesetz mit der Bestimmung an, daß dem Reich die volle Entschädigungspflicht obliegt. Das von der Kommission zurückgelassene Kriegskontrollgesetz wird nach kurzer Erörterung ebenfalls angenommen.

Nachdem noch einige Punkte des Etats in dritter Lesung erledigt sind, gibt im Namen der sozialdemokratischen Partei der Abg. Chert (Soz.) eine längere Erklärung ab. Seine Partei könne den Etat nicht bewilligen, da den Kriegskrediten von 480 Millionen höhere Beträge aus der Verkehrs- und Tabaksteuer entgegenschänden. In der inneren Politik blieben notwendige Forderungen unberücksichtigt. Es liege die Pflicht der Sozialdemokraten, aus den angeführten Gründen den Etat abzulehnen.

Der Etat wurde darauf gegen die Stimmen der beiden sozialdemokratischen Fraktionen angenommen.

Das Haus wandte sich dann der Beratung über die

neue 12-Milliarden-Vorlage zu.

Staatssekretär Graf v. Roeder: Der vor sechs Monaten beschlossene letzte Kriegskredit nähert sich seiner Erschöpfung. Unsere Kriegskosten betragen durchschnittlich zwei Milliarden monatlich, die jetzt angeforderten 12 Milliarden sichern uns alle die finanzielle Kriegführung auf weitere sechs Monate. Es wird sich diesmal — das bin ich gewiß — das selbe Vertrauen des Volkes zeigen, das uns ermöglicht hat, von 40 Milliarden Kriegsausgaben neun Zehntel, nämlich 36 Milliarden, durch langfristige Anleihen aufzubringen. Von der vierten Kriegsanleihe sind schon heute 90% bar eingezahlt; die Darlehnskassen sind dabei nur mit 400 Millionen beteiligt. Ich bitte Sie, auch ferner der Reichsfinanzverwaltung Ihre vertrauensvolle Unterstützung zu gewähren. Wir brauchen zur Kriegführung Geld, Geld und nochmals Geld. Das wir es beschaffen können, danken wir der eisernten Mauer draußen.

Abg. Vauhsberg (Soz.): Wir hatten gehofft, keine neuen Kriegskredite mehr bewilligen zu müssen. Leider besteht noch keine Aussicht auf Beendigung des Kampfes. Aber die Hand, die den Frieden vermitteln will, sei es wer es sei, darf nicht mit groben Worten zurückgeschoben werden. Wir kämpfen nur für die Sicherung des Vaterlandes. Dieses Ziel ist, wie die Tatsachen zeigen, noch nicht erreicht; deshalb bewilligen wir auch diese Kredite.

Abg. Daxler (Soz. Arb.): Unser Kampf gilt der kapitalistischen Gesellschaftsordnung und den diese stützenden Ideen. Wir sind nicht geneigt, irgend etwas zu bewilligen, was die imperialistischen Ideen fördern kann. Wir lehnen den Kredit ab.

Staatssekretär Dr. Helfferich: Das deutsche Volk wird sich damit abfinden müssen, daß es Leute mit den Gesinnungen des Abg. Daxler gibt, denen der Kampf wider die kapitalistische Gesellschaftsordnung wichtiger ist als der Kampf wider den äußeren Feind.

Die Kreditvorlage wird gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft angenommen.

ES folgt die

Beratung über Ernährungsfragen.

Abg. Graf Westarp (kons.) berichtet über die Kommissionsverhandlungen. Tatsächlich sind die Vorräte an Lebens-, Futtermittel- und Düngemittel knapp. Daneben gab und gibt es zweifellos Mängel in der Organisation. Aber trotzdem ist alles Gerede vom Aushungern nichts als Humbug und Fajalei. Der Redner schließt als Referat mit der Versicherung, daß wir sparen und durchhalten müssen, aber auch durchhalten können.

Abg. Dr. Meringer (Centr.) verweist auf die bevorstehende ausgiebige Ernte. Wäre das „Kriegsernährungsamt“ eher eingerichtet worden, wären manche Schwierigkeiten weggefallen. Bedenken der einzelnen Bundesstaaten müssen zurücktreten.

Die Debatte nimmt zunehmend scharfe Formen an, so als der Abg. Hoffmann-Kaiferslautern (Soz.) die Ernährungsversorgung heftig kritisiert, den erlaubten Wucher, wo es nicht angeht, für ein bis zu 35 Pfennig nehmen, ferner die preisliche Verwahrung, die nur die Interessen von Junkern und Agrariern wahre, und die Kriegsgesellschaften, die ungeheure Gewinne machen.

Staatssekretär Dr. Helfferich tritt tiefen Ausführungen entgegen. Solche Reden schaden nur und zeugen von unglücklicher Unkenntnis, es sei denn alles, was möglich sei, um die Ernährungsfrage befriedigend zu gestalten.

In der weiteren Debatte ergriff auch der Präsident des Kriegsernährungsamtes v. Batocki das Wort und legte dar, welche Maßnahmen zunächst getroffen worden seien. Er ermahnt zur Geduld und zur Zuversicht, wenn auch einmal nicht alles so geht, wie allgemein gewünscht wird. — Darauf vertagte sich das Haus.

Hexengold.

293 Roman von E. Courtes-Mohler.
„Also ein wenig glauben Sie doch auch an das unheimliche Treiben Katharina Charlottes?“ fragte Julia mit einem blauen Lächeln.
„Rechtens Wohlgegnung werde mir. Schon seit Wochen ging sie mit sich zu Rate, ob es nicht an der Zeit sei, ihrem Komteschen ihr Geheimnis anzuvertrauen. Gähnte sie vor, nur wenn sie glücklich wäre, sollte sie nichts davon erfahren. Aber plötzlich war ihre arme junge Herrin doch ganz sicher nicht. Ihre Augen blühten tranig; denn sie und ihr blaues Geschicksel wurde immer kümmerlicher und leidender.“
Jetzt war eigentlich eine günstige Gelegenheit, ihre Spulgeschichte zu erzählen. Sie trat zu Julia heran, räusperte sich und sagte, sich ein Herz fassend, bedeutungslos:
„Früher glaubte ich nicht daran, gnädige Komtesse, und im Grunde glaube ich jetzt noch weniger daran, obwohl ich selbst mit meinen Augen einen Spulselbst gesehen habe.“
„Aber, Frau Wohlgegnung“, rief Julia ungläubig, „das ist doch wohl nur ein Scherz!“
„Wie sollte ich mir einen solchen Scherz erlauben! Gnädige Komtesse können mir schon glauben, ich hab wirklich einen Spulselbst, und eine gar schlimme Demands mich es damit haben. Ich möchte wohl gnädiger Komtesse gern davon einmal erzählen.“
„Sie machen mich neugierig, liebe Frau Wohlgegnung. Also erzählen Sie. Aber, bitte, legen Sie sich, Sie sind ja viel älter als ich,

und ich kann es gar nicht sehen, wenn Sie vor mir stehen.“
„Jetztchen setzte sich auf die Kante eines Sessels und richte mechanisch an ihrer Daube. Dann erzählte sie klar und ausführlich ihr nächstliches Abenteuer.“
„Julia hörte erst lächelnd, dann immer strenger werdend, zu. Als Letztes von dem geheimen Schreibeisnach berichtete, fuhr sie überaus empör. Jetztchen schloß dann ihren Vortrag, indem sie sagte:
„So gewußt hat das alles ausgefallen, daß ich Valentin mich nicht aus meinem Verstand herausbrachte. Hätte ich damals gewußt, was ich später zufällig hörte, als Herr von Gerlachhausen das letzte Mal in Raonau war, so hätte ich wohl den Mut gehabt, das Gespenst beim Fragen zu pöden. Dann wären wohl die wichtigsten Dokumente, die gnädige Komtesse suchten, nicht so hurtlos verschwunden gewesen.“
„Julia sah verzirrt in das erregte Gesicht der alten Frau.“
„Und Sie haben das Gesicht nicht erkannt?“ fragte sie geprellt.
„Gnädige Komtesse — das war gar kein Gesicht. In meiner Angst sah ich nur etwas Starres, Weißes. Nachher — lange nachher ist mir zum Bewußtsein gekommen, daß es wohl eine weiße Larve gewesen sein konnte.“
„Julia sprang auf und legte ihre Hand auf die Schulter der alten Frau.“
„Sie haben doch mit niemand davon gesprochen?“ Die Leute sind ohnedies so furchsam.“
„Hier im Hause mit keinem Menschen, gnädige

Komtesse. Aber an dem Tage, als die Dokumente gesucht wurden — da mußte ich nicht, ob ich reden oder schweigen sollte — und ich hab im Park auf Herrn von Gerlachhausen gemartet und ihm alles mitgeteilt.“
„Oh Gerlachhausen?“ rief Julia betroffen.
„Ja, gnädige Komtesse.“
„Warum gerade ihm?“
„Weil unter hochheiligem Herr Graf so große Stücke auf Herrn von Gerlachhausen hielt und weil ich weiß, daß er der ehrlichste, beste Freund von gnädiger Komtesse ist. Und ein farger Herr ist er auch.“
„Und was hat er Ihnen geantwortet?“
„Jetztchen teilte ihr das gerechtlich mit und endete damit, daß sie nun den geeigneten Augenblick für gekommen erachte, ihr Schweigen über jene Nacht zu brechen.“
„Julia sah in diesem Augenblick gar nicht blaß aus. Ihre Wangen brannten und die Ravenansche Falte trat hart hervor. Sie sahste Zeitweils Arm und knigte sich zu ihr.“
„Sie haben einen bestimmten Verdacht, Frau Wohlgegnung?“
„Diese hielt ihren Blick offen aus.“
„Gnädige Komtesse — mehr als vierzig Jahre bin ich nun in Raonau und mein Herz geht mir meiner Herrschaft. Leid und Freude meiner Herrschaft habe ich mit empfunden und gnädige Komtesse sind mir aus Herz gemachsen wie ein eigen Kind. Gnädige Komtesse können wohl verstehen, daß ich nun auf meine alten Tage nicht von Raonau fortgezogen werden möchte, und deshalb sage ich: „Nein, ich habe keinen Verdacht. Gott vergelte mir diese Lage.“

„Julia ließ ihren Arm los und trat zurück.“
„Sie werden immer in Raonau bleiben, liebe Frau Wohlgegnung. Aber wenn Sie einen Verdacht haben, so sprechen Sie ihn nur aus — wir zu Liebe. Es ist besser so. Denn wenn ich die Dokumente nicht habe, ist doch alles umsonst.“
„So wichtig sind die alten, gnädige Komtesse?“
„Ja, würde sie mit Gold abwiegeln, denn nur diese Dokumente können mich von furchtbaren Zweifeln befreien und mir Klarheit bringen. Aber sie sind verschwunden und werden wohl nicht wiederzufinden werden. So bleibt mir emiger Zweifel, ewige Unruhe. Aber nun wollen wir gehen, es ist kalt hier und mich schaudert.“
„Sie haben sich noch einmal fest in die Augen — mit einem Blick, der tausend Worte ersetzte. Dann verließen sie schnell den Raum.“
„Julia ging durch die Galerie in ihre Zimmer, — mit einem Gefühl, als habe sie den Boden unter den Füßen verloren. Sie schloß sich ein.“
„Nur mühsam vermochte sich Julia fortan im Verkehr mit ihrer Mutter soweit zu beherrsigen, daß diese nichts von ihren Seelenkämpfen merkte. Manchem dachte sie mit wehmütigen Spott, daß Madams Reporter jetzt sehr zufrieden mit ihr sein würde. Aber sie selbst war gar nicht mit sich zufrieden. Halslos schwankte sie zwischen einander widersprechenden Empfindungen hin und her. Jeweils erschien es ihr als ein Verbrechen, an der Mutter zu zweifeln, und dann wieder fühlte sie mit peinlicher Klarheit, daß die Mutter nicht wahr zu

